

Erscheint jeden
Samstag.

Kostet für 1 Jahr fl. 4
" " 1/2 " fl. 2

Mit Zusendung in loco
halbjährig 20 fr. mehr.

Mit Postversendung:

für 1 Jahr fl. 4. 60
" 1/2 " fl. 2. 30

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

Inserate aller Art wer-
den in der Buchdrucker-
des Josef Drotleff
(Fleischergasse Nr. 6),
dann in Wien, Ham-
burg und Frankfurt
a. M. von Haasen-
enstein & Vogler
aufgenommen.

Verantwortlicher Redacteur:
Peter Josef Frank.

1 Sieb. Kübel = 1 1/2 östr. Mehen. | 1 östr. Buntner = 112 Zoll-Pfund.
1 " Eimer = 1/5 östr. Eimer. | 2 1/4 östr. Pfund = 1 Oka.
1 Soch = 1600 Quadrat-Klafter | 1 Klafter = 9 Reut. = 40 Para.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gespaltenen Garmondzeile bei einmaliger Ein-
schaltung 5 fr., bei 2maliger 4 fr., bei 3maliger 3 fr., außerdem 30 fr.
Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Man pränumeriert: In **Mediasch** bei Herrn **Joh. Hedrich**; in **Schäßburg** bei Herrn **C. J. Habersang**, Buchhändler; in **Szäß-
Negen** bei Herrn **Johann G. Kinn**, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn **Sam. Winkler**, Lottofollettant; in **Klausenburg**
bei Herrn **J. Stein**, Buchhändler; in **Bistritz** bei Herrn **C. Schell**, Lehrer; in **Kronstadt** bei Herrn **Haberl & Hedwig**.

Das Zündnadel-Gewehr.

Bei der unleugbaren großen Rolle, die das preussische Zündnadel-Gewehr in dem letzten blutigen Drama gespielt, dürfte es von Interesse sein, etwas Näheres über diese Schießwaffe zu erfahren. Der „Schwäb. Mercur“ schreibt hierüber:

Mancherlei Bedingungen sind es, welche beim Beginn eines Kampfes den Feldherrn wie das Heer zur Siegesgewißheit berechtigen. Obenan steht die Begeisterung für eine gute, gerechteste Sache, das gegenseitige Vertrauen von Führern und Mannschaft, der Grad der Ausbildung und die Bewaffnung. In Bezug auf letztere nun ist es unleugbar, daß die preussische Armee in großem Vortheile sich befindet. Das Zündnadelgewehr ist die Waffe der preussischen Linie und der Landwehr ersten Aufgebotes also der gesammten Feldarmee, während unter den Bundes-
truppen nur die Kurhessen mit demselben bewaffnet sind.

Die Hauptvortheile, welche das Zündnadelgewehr gegen-
über anderen Feuerwaffen bietet, sind: 1) die Möglichkeit eines sehr schnellen Feuers, 2) größere Trefffähigkeit und rasendere Flugbahn und 3) Einfachheit der Konstruktion. Die gesammte Ladung ist bei dem Zündnadelgewehr in Einer Patrone vereinigt, es ist also das Aufsetzen des Zündhütchens erspart, die Eigenschaft als Hinterladungs-Gewehr macht den Verbrauch des Ladstockes, sowie das Absetzen des Gewehres beim Laden überflüssig. Es ist daher für den einigermaßen geübten Schützen möglich, mit dem Zündnadelgewehr in der Minute 6 Schüsse abzugeben, während bei sehr raschem Schießen mit den gezogenen Gewehren anderer Konstruktionen höchstens zwei Schüsse auf die Minute kommen.

Beim Massengefecht werden freilich beide Zahlen niedriger werden, doch kann ein mit Zündnadelgewehren bewaffnetes Bataillon recht gut 3 bis 4 gezielte Salven in der Minute abgeben.

Es ist zweifellos, daß sehr oft im Gefecht dieses rasche Feuern vom allergrößten Nutzen sein kann, besonders für die Defensiv in gut gewählter Stellung, doch auch beim Angriff gestattet das Zündnadelgewehr den Vortheil, während des Avancirens von Neuem laden zu können.

Man hört oft die Behauptung aufstellen, in Bezug auf genaues Schießen stehe das Zündnadelgewehr hinter dem Sutzen-
der österreichischen Jäger oder dem Schweizer Jäger-Gewehr zurück, dies ist jedoch nicht richtig; bei keiner andern Konstruktion wird die Pulverkraft so vollständig ausgenützt, und wer die Resultate der Schießübungen vergleicht, muß auch hierin die Ueberlegenheit der besprochenen Waffe anerkennen.

Für eine Kriegswaffe aber kann es wohl kaum einen größeren Vorzug geben, als den der rasirenden Flugbahn, und hierin steht die preussische Waffe über allen andern. Man kann mit demselben Visir bis auf eine Entfernung von 400 Schritten schießen, hält man dem Gegner beim Zielen stets mitten auf den Leib, so wird ihn das Geschos (ein ruhiges Abkommen vorausgesetzt) auf 400 Schritte noch in der Gegend der Knie treffen.

Das Distanzschätzen, das im Gefecht oft so sehr erschwert wird, ist hierdurch unnötig gemacht, und auch der weniger geübte Schütze hat mehr Wahrscheinlichkeit des Treffens. Uebrigens ist das genauere Schießen; auf jede Entfernung, welche dies überhaupt zuläßt, durch eine einfache Stellvorrichtung am Visir ermöglicht.

Unter den Vorwürfen, die dem Zündnadelgewehr als Kriegswaffe gemacht werden, können wir nur die folgenden als berechtigt anerkennen. Durch die Möglichkeit des raschen Schießens wird der Soldat, sobald er sich selbst überlassen ist, also z. B. beim Tirailiren, sehr leicht in den Fehler der Munitions-Verschwendung verfallen. Besonders unerfahrene Truppen, und dies sind ja die preussischen durchgehends, feuern in der Aufregung fortwährend und ohne zu zielen; bei länger andauernden Gefechten, besonders auf dem Rückzug, kann dies vom größten Nachtheil sein, denn eine Truppe, die sich verschossen hat, ist eben ein mit Piken bewaffneter Haufe; auch wird durch den vermehrten Lärm im Gefechte die Unordnung beginnend. Freilich wird dieser Uebelstand wieder etwas ausgeglichen; indem die Geschosse der Zündnadelgewehre leichter sind, als z. B. die der österreichischen Gewehre, so daß der Soldat eine größere Anzahl Patronen bei sich führen kann; es bleibt aber trotzdem die Gefahr der Munitions-Verschwendung ein Nachtheil, der unter Umständen verhängnißvoll werden kann.

Ein anderer oft erwähnter Nachtheil dieser Waffe ist der, daß sie höchstens 20 bis 25 Schüsse aushält; später sammelt sich am Ladungsorte eine so dichte Masse, daß die Patrone nicht mehr in den Lauf des Gewehres einzudringen vermag.

Was den Umstand anbetrifft, daß die Preußen im Felde wenn sie diesseitige Munition erbeuten, dieselbe nicht brauchen können, so würde derselbe Fall eintreten, wenn württembergische oder österreichische Truppen preussische Munition wegnähmen.

Vielleicht möchte wohl die Frage nahe liegen, warum bei solchen Vortheilen nicht auch andere Armeen diese Waffe eingeführt haben: der Grund hiesir liegt nicht etwa darin, daß die preussische Regierung die Anfertigung der Zündnadelgewehre und der Munition in geheimnißvolles Dunkel gehüllt habe, denn ein

Geheimniß ist weder der sehr einfache Hinterverschluß, noch die Zusammensetzung der Zündmasse, sondern der Grund liegt bei den größeren Staaten mehr darin, daß die Veränderung der Bewaffnung bei einer großen Armee viel Geld und Zeit erfordert, während in den kleineren Staaten Deutschlands wohl die Antipathie gegen Preußen bei der Wahl der Bewaffnung mit in Betracht gekommen sein mag. (Eine Abhängigkeit von Preußen in Betreff der Munitions-Beschaffung war durchaus nicht nothwendig.) Das Vertrauen, welches der preussische Infanterist in eine solche Waffe setzt, ist demnach kein ganz ungerechtfertigtes.

Gesetz vom 7. Juli 1866, *)

über die Eröffnung eines Credits von 200 Millionen Gulden österr. Währung;
wirksam für das ganze Reich.

Zur Aufbringung der in der gegenwärtigen Kriegsbedrängniß erforderlichen Geldmittel und zur Sicherstellung der Fortführung des durch die feindliche Invasion gestörten Staatshaushaltes finde Ich auf Grund Meines Patentens vom 20. September 1865 (R.-G.-Bl. Nr. 89) nach Anhörung Meines Ministerathes zu verordnen, wie folgt:

1. Meinem Finanzminister wird ein Credit von 200 Millionen Gulden ö. W. eröffnet und demselben die Ermächtigung ertheilt diese Summe entweder durch ein zu den bestmöglichen Bedingungen abzuschließendes freiwilliges Anlehen, oder durch eine Vermehrung der zufolge Meines Patentens vom 5. Mai 1866 (R.-G.-Bl. Nr. 51) kreirten Staatsnoten, oder durch eine Combination beider Maßnahme zu beschaffen.

2. Bis die Umstände gestatten werden, ein Anlehen zu realisiren oder förmliche Staatsnoten auszugeben, hat die priv. österr. Nationalbank vom heutigen Tag anzufangen, kraft dieses, durch das Gebot der zwingenden Staatsnothwendigkeit hervorgerufenen Gesetzes die erforderlichen Geldmittel nach Maßgabe des Staatsbedarfes vorläufig bis zum Betrage von Sechszig Millionen Gulden in Banknoten gegen den vollen Ersatz der Fabrikationskosten vorzuschleßen.

3. Die Rückzahlung dieser Vorschüsse wird ausschließlich in den eigenen Noten der Nationalbank und zwar in der Weise geschehen, daß hiefür die Einflüsse aus dem zu emittirenden Anlehen, beziehungsweise das Aequivalent der eventuell zu emittirenden weiteren Staatsnoten zunächst und bis zur gänzlichen Tilgung der Vorschüsse gewidmet werden.

4. Bis zur gänzlichen Abtragung der erwähnten Vorschüsse, welche längstens in einem Jahre nach abgeschlossnem Frieden zurückgezahlt sein müssen, wird für dieselben das Bergwerk Wieliczka, insoweit dasselbe noch nicht mit Hypothekarienscriptionen belastet ist, als Pfand bestellt.

5. Insofern die Vorschüsse der priv. österr. Nationalbank an dieselbe nicht gänzlich zurückgezahlt sein werden, sind und bleiben diejenigen Bestimmungen ihrer mit dem Gesetze vom 27. Dezember 1862 genehmigten Statuten (R.-G.-Bl. vom 3. 1863, Nr. 2.), mit welchen dieses Gesetz nicht im Einklange steht, einschließlich die Verpflichtung der Nationalbank zur Wiederaufnahme ihrer Baarzahlungen suspendirt.

6. Die Kommission zur Controlle der Staatsschuld wird die Beträge der einzelnen Vorschüsse in Evidenz halten und bei den Maßnahmen zu ihrer Rückzahlung nach dem Gesetze vom 27. Oktober 1865 (R. G. Nr. 107) ihr Amt handeln.

7. Mein Finanzminister ist mit der Durchführung dieses Gesetzes beauftragt.

Wien, am 7. Juli 1866.

Franz Joseph m. p.

Belcredi m. p.

Larisch m. p.

Auf allerhöchste Anordnung:
Bernhard Ritter von Meyer m. p.

Kaufmännische Erziehung in Amerika.

Wenn wir von der kaufmännischen Erziehung in Amerika sprechen, so ist nicht die Heranbildung junger Leute zum Kaufmannsstande allein darunter zu verstehen, sondern alle höhere Erziehung in Amerika, denn sie ist kaufmännisch durch und durch und weicht von unseren Methoden gänzlich ab. Betrachten wir zunächst die Erziehung eines jungen Mannes zum Kaufmannsstande und knüpfen daran die Ausbildung zu irgend einem andern Stande, so werden wir nicht allein die Wahrheit oben ausgesprochenen Grundsatzes, sondern auch des Interessanten Mancherlei erfahren.

Mit der Confirmation oder nicht lange vorher bestimmt sich der junge Amerikaner für ein ständiges Geschäft. An Rang und Achtung steht eines dem andern vollkommen gleich, und das vorzüglichste ist das, womit sich am meisten Geld machen und am ersten eine öffentliche, selbstständige Stellung erreichen läßt. Was einer nur treibt, ist Arbeit mit Hand und Kopf zugleich, und das Eine deshalb gerade so vornehm oder gering, wie das Andere. Der Prediger, Arzt und Anwalt hat gerade so ein Geschäft, wie der Kaufmann oder der Handwerker. Nehmen wir also an, der Jüngling bestimmt sich für den kaufmännischen Beruf und tritt in ein Geschäft als Lehrling. Hier muß er sofort praktisch thätig sein und durch Mithandeln die Waaren und den Gang des Handels kennen lernen, nebenbei sich aber auch durch Bücher und den Besuch von Vorträgen Das aneignen, was ihm als Kaufmann nützlich werden kann. So stehen ihm eine Menge von Lesevereinen, Zeitschriften und Schulen zu jeder Tages und Abendstunde zu Gebote, um seine Kenntnisse zu erweitern. Da ihm aber fast immer eine gründliche Vorbildung abgeht, so sucht und hascht er nach Vortheilen in der Wissenschaft, um solche gleich praktisch verwerthen zu können. Sein wissenschaftliches Gebäude ist aus fertigen Blöcken zusammengestellt, niemals dringt er tief genug in das innere Getriebe einer Wissenschaft ein, um sie aus ihrem Leben eigenthümlich hervorzurufen zu lassen. Taucht ja einmal ein höherer Gedanke auf, so fornt er sich unverweilt in der Weise von Erfahrungssätzen. Es ist also bei dem Amerikaner nicht von einer Erziehung eigentlich sondern besser von einem Lernen die Rede. Der junge Mann will den Stoff, den er zu verwerthen gedenkt, und die Hebel und Handgriffe, diesen Stoff auf das Geschickteste zu bewegen, schnell und durch eigenes Handanlegen sich aneignen.

Dadurch entsteht nach und nach ein sicherer Blick in dem sofortigen Erkennen des Vortheils; eine Geschäftsgewandtheit, aber auch ein verwegenes Selbstvertrauen — das ist die eigentliche Frucht amerikanischer Erziehung. Ist nun die Lehre bestanden, so treibt sich der junge Mann einige Zeit lang umher mit der regsten Theilnahme an allem Oeffentlichen. Das gehört ebenso zu der Erziehung wie Lehre für sein Fach, letztere bildet den Geschäftsmann, ersteres den Bürger.

Hat nun der angehende Commis kein Vermögen, um sich in etlichen Jahren nach der Lehre selbstständig zu machen, so trachtet er mit Eifer darnach, ein solches zu erwerben, arbeitet mehrere Jahre, bis er eine Summe erschwungen, sucht und findet auch wohl einen Kameraden oder Bekannten in gleicher Lage. Die jungen Leute thun sich zusammen, mietthen einen Laden, hängen ihre Namen heraus und werfen sich in gewagte Unternehmungen. — Dreimal macht man Bankrott, dreimal wird man wieder Handlungsgehilfe; das viertemal gelingt vielleicht „der Kaufmann“, wenn er den sogenannten Wig und das Betrügn gelernt hat, und gelingt es nicht, so zieht er sich auf ein Stübchen zurück und lernt vielleicht irgend eine Sprache, um in derselben eine Lehrerstelle zu bekommen, oder macht die Politik zu seinem Geschäft, läuft und sammelt Stimmen für einen der größeren Amtsbewerber und erhält zum Danke ein kleines Amt von ihm etc.

Diese ewige Beweglichkeit, dieses Uebergehen von einer Beschäftigung zur andern ist ein Charakterzug der Amerikaner,

*) Kundgemacht in der „Wiener Zeitung“ vom 11. Juli.

dem einen fällt dieses dem Andern jenes ein, und sofort wird es versucht, und hofft er sein Glück damit zu machen, dann läßt er auch gleich alles Andere liegen. Und in dem einmal ergriffenen Geschäft sinit man täglich, es besser zu machen, eine Erfindung drängt die andere; kaum hat hier einer eine bessere Vorrichtung erfunden, so hat sie ein anderer schon wieder vervollkommenet. Der Kaufmann wagt und wagt und rechnet immer und wo er einen guten Zug thun kann, geht er auch sogleich in's Wasser. Dabei reist man und sieht sich um, ein nicht kleiner Theil des Volkes befindet sich täglich auf der Reise. Und so gut kennen die Amerikaner diesen Geist, der in ihnen allen lebt, so sehr vertrauen sie auf ihren eigenen Witz, daß sie Mitbewerbung lieben und sie schaffen, wo sie noch nicht da ist. Das bringt vorwärts sagen, sie; wer das Beste und Billigste liefert, ist doch der Mann des Tages. Diese Vorliebe für Mitbewerbung zeigt am besten, was für ein Leben in dem Volke ist.

Fragen wir, was ist denn das Ziel dieses unermüdlischen Strebens, dieses ruhelosen Schaffens? — Nichts ist unwahrer als den Amerikanern bloße Geldsucht vorzuwerfen. Selten findet man einen Geizigen unter ihnen, nirgendswo thut und gibt man so viel für Schulen, Kirchen und wohlthätige Anstalten, nirgends wird das Geld wieder so schnell ausgegeben, als es erworben ist. Hier paßt der Spruch: „wie gewonnen, so zerronnen“, recht eigentlich. Die Söhne reicher Großhändler müssen häufig als Krämer wieder anfangen. Dagegen ist es die Lust am Erwerben, die Lust seine Kraft zu gebrauchen, die Lust Andere nieder zu ringen, was den Amerikaner treibt und jagt. Dann aber hat er auch das feste Ziel im Auge, unabhängig zu werden, und das wird er nur dadurch vollständig, daß er Geld genug hat. Die Unabhängigkeit ist tief in des Amerikaners Brust gepflanzt; sie ist bewußt und unbewußt sein Stern, der Pol, nach dem er sich dreht.

Ganz ähnlich wie die Ausbildung zum Kaufmannsstande ist auch die der Aerzte, Juristen, Lehrer und Prediger. Sie alle sind erst Geschäftslehrlinge.

Der, welcher sich zu einem Schulmann bestimmt, studirt nicht erst, wie bei uns, die verschiedenen Wissenschaften, um dann nach und nach in's Lehrfach überzugehen, sondern er fängt in Amerika gleich als Hilfslehrer an und lernt und arbeitet sich vorwärts.

Derjenige, welcher sich zum geistlichen Stande auszubilden gedenkt, wird Gehilfe und Schüler eines angesehenen Kirchhauptes, ließt dessen Bücher und besucht die theologischen Vorlesungen desselben. Häufig begibt er sich auch ganz und gar in die Bildungsanstalten seiner erkorenen Secte und nimmt dort für wenig Geld geistiges und leibliches Brod zugleich zu sich. Der Schulmann muß sich seine Stellung allein suchen und sichern. Das kann er aber nur dadurch, daß er seine Gelehrsamkeit in Schriften darlegt, seine Fähigkeit im Lehren durch seine Zöglinge beweist, vorzüglich aber sich ein öffentliches Ansehen gibt. Der angehende Prediger muß dies ebenfalls, aber er hat den Vortheil, das die eng verbundene Geistlichkeit seiner Kirche ihn trägt und heranzieht, indem sie seine Fähigkeit prüft und verwendet. — Diese geistliche Genossenschaft ist um so mächtiger, als sie die hervorragenden Gemeindeglieder als Gleichberechtigte und die übrigen als Familienmitglieder ansieht. Denn in diesem Freiheitslande ist auch die Scheidewand zwischen Laien und Geistlichen nur sehr dünn, und die Kirche empfängt eben so sehr Lehrinhalt und Regierung von unten herauf aus den Gemeinden, als von oben herab durch die bestellten Prediger. Die Genossenschaft der letzteren stellt irgend einen als des kirchlichen Lehramts fähig und würdig dar, und die Gemeinde wählt, bestellt und bezahlt ihn. Das ist überall der Fall, mag auch je nach den demokratischen Bestandtheilen der verschiedenen Sektten die Macht mehr bei der Gemeinde oder mehr bei ihren Leitern ruhen. Dem Schulmann, welcher durch keine solche Gemeinschaft in die Höhe gehoben wird, kommt die Verbrüderung der Herren von der gelehrten Feder zu Hülfe. Denn solche Verbrüderung besteht auch in Amerika und soll

gleichsam etwas Freimaurisches haben, da die wenigen Gelehrten sich gleichsam aus der Masse herausgehoben fühlen, das Volk aber in der Wissenschaft eine Art von geheimer Schatzkammer zu verehren geneigt ist.

Ebenso gehen die Aerzte und Juristen zuvörderst zu einem anerkannten Meister ihrer Kunst in's Haus und lernen gleichsam bei Tisch von ihm, fangen auch sofort mit der Behandlung des kranken Leibes oder des kranken Rechtes an, das sie doch erst kennen lernen sollten.

Der junge Arzt versucht sich zuerst im Billenmachen, und dann in der Zusammensetzung der schwierigeren Arzneien. Auf die Apotheker des Landes kann er sich niemals verlassen, er muß seine eigene Apotheke haben, und auch in den Städten thut er am besten daran, denn die Apotheker in Amerika sind fast in der Regel noch um kein Haar besser, als die gewöhnlichen Samen- und Kräuterhändler in Deutschland; doch wissen sie von manchem Dinge, wofür es gut ist, und setzen am liebsten Körbevoll ab. Wo einer darunter etwas Gründliches von Chemie versteht, ist es meistens ein Deutscher.

Der Arzt erklärt nun auch seinem Lehrling hin und wieder etwas in den Büchern, wenn dieser ihn fragt, und nimmt ihn mit zu seinen Runden. Dabei übt sich der junge Herr schon selbst fleißig und verschreibt Verbünnungsmittel und zieht Zähne aus mit so hohem ärztlichen Selbstgefühl, daß seine Opfer Stein und Bein schreien.

Doktor aber nennt ihn schon Jedermann, denn er ist das, was er ausübt, und man denkt, was er noch nicht weiß, wird er schon lernen.

Im Winter besucht er drei oder vier Monate lang die Vorlesungen und Anatomien einer ärztlichen Schule, länger braucht er überhaupt nicht. Nach zwei Jahren erhält er von seinem Meister ein Zeugniß.

Jetzt ist er fertig und kann gehen wohin er will, und wird er wirklich in seinem Leben etwas besseres, als ein Pfluscher so hat er das nur dem angeborenen Geschick des Amerikaners zu verdanken, der aus einer Erfahrung mehr lernt, als ein Anderer aus zehn Büchern. Jene Bildung der Aerzte ist aber noch die vornehme, denn es kann ja jeder ein Doctorsdißb heraushängen, dem es einfällt. Um sich nun Rundschaft zu erwerben, muß der junge Arzt es darauf anlegen, recht in die Augen fallende Beweise seiner Geschicklichkeit zu geben, namentlich bei Brüchen und Verwundungen, denn so sagt der echte Amerikaner, Medicin kann jedes alte Weib eingeben aber ein gebrochenes Bein kann nur ein gelernter Mann heilen.

Um inbessen die armen Kranken doch etwas sicher zu stellen, ist in den größeren Städten angeordnet, daß der Arzt sich einer Prüfung durch die dortige Genossenschaft seines Zeichens zu unterwerfen hat, es sei denn, daß er von einer Schule komme, die für ihr Zeugniß auch Kenntnisse verlangt.

Der junge Rechtsmann endlich lernt bei seinem Meister, einem bestätigten Anwalt, Verträge und Eigenthumsbriefe anfertigen, ließt und spricht und hört über Rechtsfälle und paßt wohl auf bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen. Wenn er es haben kann, besucht er ein halbes Jahr lang eine Rechtsschule. Nach zwei Jahren wird er von dem Gerichtshof geprüft, und kennt er nur die Rechtsprache und die erste Fertigkeit im Geschäft, und ist dabei gerade nicht auf den Kopf gefallen, so ist es gut, der Mann ist fix und fertig, begibt sich ohne Weiteres an die schwierigsten Rechtsfälle und löst sie auch, so oder so.

Das ist die höhere Erziehung der besseren Stände in Amerika, sie wird im kaufmännischen Sinne des Amerikaners betrieben. Zwar wollen das die edlen Yankees nicht zugeben, denn was man gutes von ihnen jagt ist allemal richtig, was sie aber unangenehm berührt, das legen sie ebenso entschieden einer Unwissenheit, einem zu kurzen Aufenthalt in ihrem Lande und den Schwierigkeiten, in die amerikanischen Geheimnisse und Fuchselbücher einzurringen, oder wenn sie es durchaus nicht widerlegen können und es dennoch wahr bleibt, dem bösen Willen des Autors zur Last.

Briefe aus Michelsberg.

Gerne zieht sich der Bewohner der Stadt in der drückenden Schwüle des Sommers zurück in die Stille des friedlichen Landlebens, um hier an dem Busen der freien ungetrübten Natur sich zu ergötzen, sich auszuruhen und sich zu stärken für Sorgen und Beschwernisse des alltäglichen Lebens, von denen Niemand ganz verschont bleibt. Obwohl viele Leser Ihrer geschätzten Zeitschrift das freundliche reizend gelegene Michelsberg kennen, indem es namentlich von den Hermannstädtern gerne als der Zielpunkt fröhlicher Landpartien gewählt wird, so verdient es doch in weiteren Kreisen um so eher immer mehr bekannt zu werden, weil seine biedern Bewohner bestrebt sind, den zeitweiligen Aufenthalt daselbst dem Städter immer angenehmer zu machen.

Michelsberg hat zwar keine Mineralquellen, die es rechtfertigen, daß es auch in die Kette der vielen siebenbürgischen Curorte eingereiht werde, aber es hat auch ohne dieses Geschenk von der Natur so viele Vorzüge erhalten, daß man es mit Recht als den lieblichsten Sommeraufenthalt in der Nähe Hermannstadts bezeichnen kann.

Gesunde erfrischende Luft, die namentlich Früh und Abends so wohlthuend stärkend ist, eine geschützte Lage, indem die das Dorf rings umgebenden Berge jeden rauhen Windstoß abwehren, ein klares frisches Trinkwasser überall reichlich hervorquellend, die anmuthigsten Spaziergänge, die überall einladen, wo immer hin man seinen Fuß wendet, herrliche Fernsichten, der bunteste Wechsel in der landwirthschaftlichen Scenerie, und der Totaleindruck das Bild eines großen weiten Parkes, in welchem friedliche und fleißige Hände der Pomologie, dem Wein- und Felbbau so wie der Strohslechterei dienstbar sind, daß sind die Vorzüge, welche von altersher das freundliche Michelsberg auszeichneten.

In der Neuzeit, d. i. im vorigen Jahre hat sich dieses sächsische Gebirgsdorf durch vereinte Kräfte einen neuen Schmuck beigelegt, d. i. seine Badeanstalt.

Diese hebt Michelsberg und die geschäftigen Michelsberger um ein Bedeutendes, denn sie beweiset, daß man in richtiger Würdigung der Bedürfnisse der Zeit Augen und Ohren offen hielt für die Mahnungen des Fortschrittes.

Um das Zustandekommen dieser Badeanstalt haben sich insbesondere zwei eifrige Anhänger von Michelsberg verdient gemacht, nemlich der städtische Steuerkassier Herr Schocherus so wie der Herr Pfarrer des Ortes, und die neue Badeanstalt muß in den Augen der Ortsbewohner um so mehr an Wichtigkeit gewinnen, weil das Reinerträgniß einem öffentlichen Zwecke nemlich der Erhaltung von Schule und Kirche gewidmet ist.

Auch dieses Unternehmen hat, wie es ja leider immer im Leben geschieht, seine Gegner gehabt, aber die Gegner sind, durch den Erfolg eines besseren belehrt, nun auch Freunde der Anstalt geworden. Von dem practischen Sinne des Michelsbergers steht zu erwarten, daß er seine Badeanstalt, und die Gäste, welche dieselbe benützen auf alle Art unterstützen werde, denn für Michelsberg hat es eine volkwirthschaftliche Wichtigkeit, daß es immer mehr Gäste aus Nah und Fern zeitweilig beherberge.

Der Fremdenbesuch hat in diesem Jahre zugenommen, zahlreiche Familien weilen schon seit Wochen hier und hoffentlich treffen sie noch zahlreicher ein.

Jenen Besuchern, welche am letzten Sonntage hier waren, diene zur angenehmen Nachricht, daß das Schwimmbassin nun ganz gefüllt und zum Schwimmen vollkommen geeignet sei.

Verschiedenes.

* Wir theilen unsern Lesern mit Vergnügen mit, daß auch Siebenbürgen in der Reihe derjenigen Kronländer, deren

in der Wiener Mai-Ausstellung exponirte Weine mehrfache Auszeichnungen erhielten, einen ehrenvollen Platz einnimmt. Es erhielten nämlich:

Staatspreise. Silberne Medaille: Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 38), Som.-Ausbruch aus Balástelle 1862.

Medaillen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft. Große silberne Medaillen: Nr. 13. Stadtgemeinde Mediasch, 1862er Mediascher Eischwein.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft Klausenburg, Ausbruch aus Szilväs 1834.

Kleine silberne Medaillen: Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft Klausenburg (Nr. 12), Eroquant. Muscateller aus Mirisló 1862er.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft Klausenburg (Nr. 26), Ausbruch aus Tasnád 1862er.

Große bronzene Gesellschafts-Medaillen: Nr. 20. Fried. Fronius in Arteden, 1862er Birtheimer Ferrentage.

Nr. 17. Josef Schuster in Hermannstadt, 1862er Prinzendorfser.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 8), Ausbruch aus Tasnád 1862er.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 3), gemischte Trauben aus Motosháza 1862er.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 6), gemischte Trauben aus Szilväs 1862er.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 16), Bacator aus Tasnád 1848er.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 24), Bacator, Ausbruch aus Tasnád 1862er.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 27), Riesling von Czelná 1862er.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 9), Traminer aus Szilväs 1862er.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 22), Riesling und Kiraly aus Bethlen.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 21), Bacator-maslas aus Tasnád 1862er.

Kleine Bronze-Medaillen. Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 4), gemischte Trauben aus Sapád 1834er.

Nr. 8. Landwirthschafts-Gesellschaft in Klausenburg (Nr. 10), Dporto aus Szilväs 1862er.

* (Bankeschaz.) Der Metallschaz der Bank wäre also endlich ganz in Sicherheit gebracht. Vorgestern ging das letzte Schleppschiff mit Silberfässern von hier nach Komorn ab. Indefz wurde nicht der ganze Silberschaz nach dieser ungarischen Festung geschafft, sondern ein Theil, beiläufig 18,000 Centner, wurden mittelst Bahn vorläufig nach Marburg befördert.

* (Ein gut gelegener Weingarten in Steiermark) im Werthe von 1200 Gulden wurde jüngst bei der zwangsweisen Versteigerung für — 9 Gulden zugeschlagen.

Frage.

3. Die Düngerfrage wird, auch ohne daß wir uns gerade durch Liebig's Auseinandersetzungen schrecken lassen, bei uns immer bedeutender. Da müssen wir nun an Mancherlei zu denken anfangen. So u. a. an den Mergel. Derselbe ist schon seiner Verbreitung im Lande wegen von sehr großer Bedeutung; eben so sehr aber auch wegen mancher anderer Verhältnisse und Eigenschaften. Es wäre daher angezeigt, wenn Freunde der Natur und der Landwirthschaft über denselben (auch) bei uns eingehende Untersuchungen anstellen, und uns deren Ergebnisse bald umständlich bekannt geben wollten. Etwa nach folgenden Gesichtspunkten: was für Eigenschaften hat der Mergel nach Verschiedenheiten: Erhebung, Farbe, Mischung und andern Merkmalen, wie wirkt er für sich, wie mit anderen Bodenarten oder Dünger zusammen auf das Wachsthum und insonderheit auf gewisse Pflanzen? Wie ist er in dieser oder jener Absicht zu verwenden u. m. Aehnliche mehr? — Nebenbei: wäre von demselben nicht noch mehr, als bereits geschieht, Gebrauch zu machen in Gewerben, als zur Ziegelbereitung, Töpferei u. m. a. und wären bei uns nicht vielleicht auch Mergel zu finden geeignet zu hydraulischem Kalk?

Die Dreschmaschine.

Bald ziehen die Drescher wieder in ansehnlichen Schaaren daher in unsern Gegenden, wieder wie in frühern Jahren, nur mit dem Unterschied, daß ihrer recht häufig 6 bis 12 sich auf einen Wagen setzen und rascher und minder ermüdet in die Orte zu kommen, die sie „im Vorschlag“ haben. Man sieht, daß die Leute außer ihrer Fertigkeit im Rechnen auch noch sonstige Industrie haben und auch den Fortschritt nicht verschmähen.

Wenn wir aber, von unserm Standpunct, auch ein wenig rechnen, so können, so müssen wir fragen, will denn Niemand bei uns es unternehmen, in der fraglichen Beziehung ein besseres Verhältniß herbeizuführen! Niemand versuchen, uns in diesem Stück etwas selbständiger zu stellen? Die Dreschmaschinen kommen ja in der letzten Zeit mehr und mehr in Aufnahme, selbst in Ungarn, der Walachei und sogar auch in unserm Vaterland. Nur in unserer nächsten Nähe will es nicht der Fall sein, wenigstens hören wir nichts davon. Wir denken aber, viele von unsern Orten könnten recht bald eine (auch — mehr) tüchtige Dreschmaschine kaufen und durch dieselbe wenigstens einen großen Theil der Bewohner bedienen lassen, was durchaus nicht schwer wäre, da gute Maschinen schon an einem Tag viel zu Stande bringen. Die billigere und rasche Arbeit, der Mehrgewinn an Körnern, die Ersparniß an Kost und langer Aussicht über oft wenig verlässliche Leute und noch manches andere mehr, was durch solche Maschinen (leicht) erlangt wird, wären große, wenn man es recht beurtheilt und dieselben sich weit verbreiten sollten, wahrhaft unschätzbare Vortheile. Wollen wir sie nicht suchen und gewinnen?

1. Der kleine Kastenstock *).

Von Karl Hedrich, Wfarrer zu Mortesdorf.

Dieser Stock ist ein Ständer, d. h. ein stehender Stock, unten und oben zum Behufe etwaiger, vorzunehmender Manipulation offen. Man kann ihn auf 6, 7, 8 und noch mehr Waben herstellen, und nach seiner Wabenanzahl geben wir ihm die Namen: Sechser-, Siebner- oder Achter-Stock.

Der Wabenbau ist beweglich und hängt oben an den Wabenträgern, die mit ihren beiden Enden in einer Falze der vordern und hintern Seite (Wand) des Stockes liegen.

Die Wabenträger bestehen aus 10 Zoll langen, $\frac{1}{4}$ Zoll dicken und gut $\frac{5}{4}$ Zoll breiten Brettchen aus Tannenholz. Auf die Waben wird, wenn sie bedeckt oder zugespundet sind, von dieser angegebenen Breite 1 Zoll, und auf den Zwischenraum der Waben, zum Aufenthalte und Durchgang der Bienen, 1 guter Viertelzoll gerechnet. Einige meiner Bienenfreunde nehmen statt $\frac{1}{4}$ einen halben Zoll für den Zwischenraum an und berufen sich dabei auf höhere Autoritäten in die Bienenfächer, auf zu Rathe gezogene Bienenfächersteller. Ich berufe mich bei meiner Behauptung auf Niemanden und halte mich bloß an die gemachte Einsicht und Erfahrung in dieser Hinsicht, indem ich in allen Körben noch, worin die Bienen selbst ihren Wabenbau ohne Anleitung und künstliche Vorrichtung angefangen und fortgeführt haben; und deren Wabenbau in der Falze ausgebrochen worden, dieses von mir bezeichnete Maß als naturgetreu und naturgemäß gefunden und anerkannt habe, und jeder unbefangene Bienenfreund, der wirkliche, praktische Beobachtungen gemacht hat, wird meine Ansicht theilen und mir beipflichten, daher ich nochmals aus gegründeter Ursache empfehle sich strenge an das von mir bezeichnete Maß zu halten. Diesen $\frac{1}{4}$ Zoll, der für den Zwischenraum der Waben bestimmt ist, schneidet man in der Regel von den Brettchen theilweise aus, und läßt nur an den beiden Enden etwa $\frac{1}{4}$ Zoll lang von der angegebenen Breite von $\frac{5}{4}$ stehen, damit die Brettchen (Wabenträger) beim Einstellen in den Stock nicht zu nahe kommen, und die Bienen,

wenn man etwa auf diesen Stock einen Aufsatz (ein Christliches Lächchen, ein Glas, zum Anfüllen mit Waben und Honig) geben, oder durch einen Untersatz denselben in seinem Wabenbau verjüngen will, durch diese $\frac{1}{4}$ Zoll breite und ausgeschnittene Deffnung durchkriechen können. Die beiden Enden der Wabenträger rundet man etwas mit einem scharfen Messer gleich ab, was später zur leichtern Manipulation, wenn man volle Waben aus dem Stocke herausnehmen will, sehr viel beiträgt.

Wem dieses Ausschneiden an den Wabenträgern zu viel Mühe macht, und dem es überhaupt zu umständlich vorkommt; der mache sie nur 1 Zoll breit, schlage aber in die Kante derselben einen Stift, Tapezirnagel, so daß derselbe einen guten Viertelzoll vorsteht und beim Einstellen derartig zugericthete Wabenträger in den Stock der Zwischenraum für den Durchgang der Bienen bleibt.

Wollen wir nun Stöcke dieser Art mit beweglichem Wabenbau, wo die Wabenträger die Hauptsache sind und die Hauptrolle spielen und für alle Stöcke, die man auf dem Stande halten will, durchgängig gleich, d. h. 10 Zoll lang sein müssen, uns genau und accurat herstellen, so machen wir uns ein Maß, mit dem wir, ohne immer den Zollstab zur Hand nehmen zu müssen und jedesmal, wenn wir einen Stock zurichten wollen, mit demselben zu messen, sogleich die Anzahl der Waben mit ihren Zwischenräumen für den zu bauenden Stock bestimmen können. Dazu benöthigen wir ein langes, schön abgehobeltes, $1\frac{1}{4}$ Zoll breites, $\frac{1}{2}$ Zoll dickes Brettchen, schneiden es an einem Ende mit einem scharfen Messer glatt, messen dann einen guten Viertelzoll ab und ziehen mit der Bleistift einen Querstrich, setzen hierauf den Zirkel mit einer Deffnung von guten $\frac{5}{4}$ Zoll und messen so das ganze Brettchen seiner Länge nach ab, bis etwa 15 oder nochmehr solcher kleiner, $\frac{5}{4}$ zöllige Maße entstanden sind und lassen dann am Ende wiederum einen Viertelzoll, schneiden dann leztlich, was übrig geblieben, glatt ab und ziehen durch alle diese Punkte, die mit dem Zirkel gemacht worden sind, Querstriche nach der Breite des Brettchens, wie vorhin am Anfang einer schon gezogen worden, so haben wir ein Maß, nach welchem wir, ohne uns weiter des Zollstabs zu bedienen, jede Bienenwohnung nach der Anzahl ihrer Waben bestimmen und abmessen können.

Zur leichtern Bequemlichkeit kann man auf dem Wabenmaße die Anzahl der Waben nicht bloß auf einer, sondern auf beiden Seiten, wenn man auch auf die andere Seite die Querstriche gezogen hat, mit Ziffern bezeichnen, und auch in umgekehrter Ordnung, wozu auch am Schluß der Viertelzoll geblieben ist, und so wird man das Maß, daß man benöthigt, um nach Wunsch einen Stock herzustellen, und zwar auf 6, 7, 8, 10, 12, 15 Waben, auf den ersten Blick auf's Wabenmaß herausfinden, und nicht leicht Fehler beim Maßnehmen oder Zuschneiden begehen.

Hat man sich dieses Wabenmaß einmal hergestellt, so kann man sogleich zur Herstellung eines Siebner Kastenstockes, den ich wegen seiner mittleren Größe für unsere Gegend am geeignetesten und angemessensten halte, schreiten.

Man schneidet mit der Säge von einem etwa 12—14 Zoll breiten, wenn möglich, 1 Zoll dicken Brette nach diesem Maße mehrere Stücke ab, je nach dem man also Stöcke zu 7, 8, oder mehr Waben machen will, nur muß bei jedesmaligem Abmessen auf den Sägeschnitt und das Abstürzen mit dem Hobel gerechnet, und die Bretterstücke müssen lieber um etwas länger abgeschnitten werden, damit sie nach dem Zurichten nicht zu kurz und zu klein werden. Ein Paar dieser abgeschnittenen Bretterstücke gibt die vordere und hintere Wand (Seite) des Stockes. Dieselben werden rein abgehobelt. Nachdem dieses geschehen, macht man mit dem dazu geeigneten (Gesims- und Grab-) Hobel, oder in Ermangelung solcher Werkzeuge, bloß mit Hilfe eines Messers, Schnitzers, einer Hippe, an dem Theil des Brettes, der nach oben und nach innen zu stehen kommt, einen kleinen $\frac{1}{4}$ Zoll tiefen und ebenso breiten Falz, in welchen die Wabenträger zu liegen kommen.

*) Siehe Nr. 27 dieser Zeitschrift.

Will man auch ein Fenster mit Glas haben, um in den Stock sehen zu können, was jedenfalls, abgesehen von der Zweckmäßigkeit desselben, die Annehmlichkeit des Bienenhaltens und der Bienenzucht noch besonders dadurch erhöht, seine im Arbeitsfleiße unübertreffbaren Schützlinge, ohne durch Aufhebung des Stockes sie zu beunruhigen, beobachten und an ihrem regen und munteren Zummeln sich erfreuen zu können, so schneide man in eines dieser Bretterstücke etwa $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll unterhalb der obern Kante, wo der Falz sich befindet, eine gegen 3 Zoll breite und etwa 4 Zoll hohe Oeffnung und lasse in derselben noch eine mit einem Anschlag für das einzurichtende Glas, hinter welches man bloß 2 kleine, $\frac{1}{4}$ Zoll lange, aus Stufaturdrath gefertigte Klammern zu dessen Befestigung auf zwei Seiten einzudrücken braucht. Am leichtesten und bequemsten macht man diese Oeffnung mit einer Lochsäge, und befestigt mit kleinen entsprechenden Drathstiften $\frac{1}{8}$ Zoll dicke und breite Leisten an die innern Ränder der Oeffnung als Anschlag für das Glas. Unter Einem richtet man auch einen Deckel mit Anschlag für die Oeffnung (Fenster) her und bringt in die Mitte desselben eine kleine Handhabe, Knöpfchen aus Holz, zum leichtern Abnehmen und Wiedereinsetzen, an. Solche Deckel haben aber das Unangenehme, das sie gerne herunter fallen. Man richte daher die Deckel an dem obern, innern Theile, der in die Oeffnung geht schief oder spitz zu, mache einen entsprechenden Einschnitt oben in das Brett, wohin der spitz oder schief zulaufende Einschnitt vom Deckel kommt, welchen Einschnitt man auch am bequemsten vor der Zurichtung des Deckel bewerkstelligen kann, so wird diesem Uebelstande des öfters Herabfallens gründlich und nachhaltig vorgebeugt.

Sind diese beiden Bretterstücke, die vordere und hintere Seite des Stockes, nach der oben angegebenen Art genau und richtig hergestellt worden, hat man sich noch dazu, wie oben die Weisung gegeben worden, einen Muster-Wabenträger zu 10 Zoll Länge, an beiden Enden $\frac{5}{4}$ Zoll in der Mitte aber bloß 1 Zoll breit, den man beim Abmessen und Zurichten des Stockes zu benutzen hat, gemacht, so schreitet man zur Herrichtung der übrigen beiden Bretterstücke, als Seitenwände des Stockes.

Man stellt nämlich eines dieser bereits hergerichteten Bretterstücke mit der Falze auf- oder senkrecht auf das Ende des Brettes, von dem man die fraglichen und noch nöthigen zwei Seitenwände absägen will, setzt den Wabenträger in die Falze, dann an den Wabenträger das noch übrige hergerichtete Bretterstück mit der Falze, macht hinter demselben mit der Bleistift einen Strich und sägt das so bezeichnete Stück im rechten Winkel ab, so hat man eine Seitenwand, nach deren Größe man die andere abmisst und absägt. Nachdem auch diese beiden letztern Bretterstücke abgehobelt worden, geht man über zur Zusammenstellung des Stockes. Man nagelt in der Art, wie oben bei der Abmessung gezeigt worden, die zuletzt zugerichteten Bretterstücke als Vorder- und Hinterwand des Stockes, mit entsprechend laugen und starken Drathstiften auf. Die Vorsicht gebrauche man dabei, daß man immer den Musterwabenträger bei Annagelung der Bretterstücke in die Falze halte, damit nicht der Stock zu groß oder zu klein ausfalle. Zur Befestigung dieser Bretterstücke an einander ist es vortheilhaft und zweckmäßig immer sieben Stiften auf eine Seite zu nehmen. An beiden Enden und die Mitte wird je 1 Drathstift senkrecht, dagegen zwischen die beiden Enden und die Mitte je ein Paar in schiefer Richtung eingeschlagen, so daß sie mit ihren Spitzen im untern Brette immer mehr aneinandergehen und nicht leicht nachgeben.

Will man sich gegen das Nachgeben und Auseinandergehen der zusammen geschlagenen Bretterstücke ganz sicher stellen, so schlage man auf die 8 Ecken (an den 4 obern und 4 untern Ranten) des Stockes kleine 1 Zoll, höchstens $1\frac{1}{4}$ Zoll lange Klammern aus nicht zu schwachem Eisenrath, die man sich leicht selbst fertigen kann, ein, und verbinde somit ein Bretterstück mit dem Andern, lasse jedoch nicht außer Acht, soviel

in die Kante der beiden Bretter einzuschneiden, als die Dicke des Drathes beträgt, damit die Klammern über die Bretterkante nicht hervorstehen und dadurch beim Aufstellen des Stockes auf ein Flugbrett dem festen Aufsitzen oder Aufliegen auf dasselbe hinderlich seien, und welche Vorsicht auch oben für das genaue Anpassen eines Deckels zu beobachten ist. Solche Klammern halten die mit Drathstiften an einander gehefteten Bretterstücke sehr gut zusammen und es ist mir noch gar kein Fall vorgekommen, daß sie nachgegeben hätten oder sogar auseinander gegangen wären.

Der Stock wäre nun insoweit fertig, bis auf die Einrichtung und Einstellung der Wabenträger in der dazu bereit gehaltenen Falze, dann die Herstellung eines Deckbrettes auf die obere Oeffnung des Stockes, auf die Wabenträger, und schließlich bis auf die Zusammenbringung eines Flugbrettes, auf das der Stock gestellt werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Wirkung verschiedener Düngemittel auf die Grasnarbe

hat die landwirthschaftliche Lehranstalt zu Worms, angeregt durch die, diesfalls erzielten Resultate der Herren Lawes und Gilbert in Rothamstedt, Versuche anstellen lassen, über die Wirkung von Schlamm, Abtrittdünger, Mistjauche, Knochenmehl und Kalisalzen. Die Schlammdüngung hatte zur Folge, daß sich der Heuertrag, berechnet auf das Joch, um 7 Ctr. erhöhte; allein es waren in Folge der Schlammaufbringung manche süße Grasarten verschwunden und ziemlich viele saure Gräser zum Vorschein gekommen. Doch glauben wir, daß dies nicht der Fall gewesen sein würde, wenn der Schlamm vor der Aufbringung genügend lange der Einwirkung der Luft unterworfen gewesen wäre. Der Abtrittdünger erzeugte selbst da, wo die Grasnarbe fast abgestorben war, einen förmlich silzigen Wuchs des im gewöhnlichen Leben Kuhflattengras genannten Gewächses. War dasselbe auch nur gut handhoch, so vermehrte es doch den Heuertrag per Joch gegen ungedüngt um 31 Ctr. Das Gras selbst wurde von dem Rindvieh verschmäht; allein das Heu wurde aufgenommen. Doch glauben wir, daß in den folgenden Jahren auch das Gras eine dem Rindvieh zugänglichere Natur annehmen wird. Die Mistjauche hatte auch eine starke Vermehrung des Ertrages zur Folge. War derselbe auch nicht so groß, wie nach Abtrittdünger, so war doch das Gras besser. Die auf der betreffenden Wiese seit Jahren beobachteten Gräser kamen zum Vorschein, nur verstärkt als Bodengras und üppiger im Wuchse; dagegen waren die verschiedenartig blühenden Kräuter fast gänzlich verschwunden. Der Mehrertrag im Heu pr. Joch betrug $32\frac{1}{2}$ Ctr. Das Knochenmehl (daselbe, was vorher mit Erde gemischt und unter zeitweiligem Zusätze von Jauche einer Gährung unterworfen worden) wirkte derart auf den Pflanzenwuchs ein, daß einige Gräser verschwanden, aber doch wie das Anaulgras, in der Entwicklung zurückblieben, während der rothe und der weiße Klee, so wie die wilden Wicken die im Wiefensfutter sehr zu schätzen sind, die Oberhand gewannen. Die Heuvermehrung betrug zwar nur 27 Ctr. per Joch von $4\frac{1}{2}$ Ctr. Knochenmehl; allein hoffentlich wird sich im nächsten Jahre der Ertrag wesentlich steigern. Das schönste und beste Gras, wenn auch nicht im üppigsten Wuchse, wurde durch Kalisalz erzielt. Die Gräser waren zwar ihrer Art nach geblieben, allein sie waren feiner, zarter (weniger rauh), dagegen hatten sich die Kräuter meistens verloren. Die Steigerung des Ertrages per Joch betrug 26 Ctr.

Erzielung gefüllter Leckojen.

Nächstlich dieser Erzielung berichtet die „Illustr. Gartenzeitung“ über ein Verfahren, nach welchem 100 Leckojenpflanzen

80 gefüllt blühende liefern. Nachdem die Samenträger mit aller Sorgfalt ausgesucht worden sind, werden dieselben im April in ein gegen Osten gelegenes Beet mit trockenem Boden gesetzt. Während der Blüte wird bei den Blumenzweigen das Einkneipen angewendet; es bleiben nur 10—12 Schoten an den Seitenzweigen. Die kleinen Nebentriebe werden stets sehr sorgfältig entfernt, sobald sie sich zeigen; nur der Haupttrieb mit einigen Nebentrieben, die ebenfalls Schoten tragen, dürfen stehen bleiben. Aller Saft, den eine Pflanze erzeugt ist zur Nahrung für die Samen bestimmt und auf diese Weise erhält man 80 gefülltblühende auf 100 Pflanzen, denn die Schoten sind weit größer und die Reife der Samen ist viel vollständiger. Beim Enthüllen der Samen wird stets von jeder Schote das äußerste Viertel abgenommen; die Samen dieses äußersten Viertels sind es, welche zur Ausfaat verwendet werden und fast nur gefüllt blühende Pflanzen erzeugen.

Die chinesische Riesenluzerne,

der gewöhnlichen Luzerne sehr ähnlich und von ihr nur durch ungleich üppigeres Wachsthum ausgezeichnet, findet seit einigen Jahren von Hohenheim aus in Württemberg allgemeine Verbreitung. Ihr versuchsweiser Anbau wäre auch bei uns zu empfehlen.

Der Same ist u. A. von Rentamtmanu Albinger auf Heutingsheim bei Ludwigsburg, das Pfund zu 1 fl. 30 kr., und von der Kanzlei der Akademie zu Hohenheim zu beziehen.

Aehrenlese.

Der Bürgermeister von London.

Zu den interessantesten Resten der alten Zeit in London gehören unstreitig die Ceremonien, mit denen alljährlich der neue Bürgermeister der City (nur über diese, die Altstadt, erstreckt sich die Gewalt der Lordmayors) sein Amt antritt, das freilich jetzt nicht entfernt mehr die Bedeutung hat wie ehemals, wo sie sich nicht lange besaßen, Burtschen, die Lärm machten und sich von ihnen nicht sofort zur Ruhe weisen ließen, beim Kragen nehmen, in die nächste Straße führen und um einen Kopf kürzer machen zu lassen. Allerdings hatten die würdigen Herren in dieser guten alten Zeit auch mancherlei von ihrem Herrn König auszustehen der sie namentlich oft mit Geldforderungen, und Anleihen zu quälen geruhte; indes waren die Ehren, die dafür verliehen wurden, dem damaligen Geschlecht ein hinreichender Ersatz dafür. Unter die Lords kam der Londoner Bürgermeister z. B. bei Gelegenheit einer Kriegsteuer im Jahre 1378. Man wußte nicht, welcher Steuerklasse man ihn beizählen sollte. „Setzt ihn unter die Grafen“, lautete des Königs Bescheid und so hatte der Mayor 4 Pfund (damals so viel wie heutzutage 100 Pfd. Str.) zu entrichten, dafür aber auch den vornehmen Titel erworben.

Waren die alten Lordmayors ihrer Bürgerchaft gegenüber geheiligte Personen, so verfuhrten die Souveräne mit ihnen oft sehr willkürlich. Brauchte ein König Geld und der Mayor weigerte sich, ihm damit unter die Arme zu greifen, so geschah es häufig, daß der Vater des Landes den Vater der Stadt so lange einsperrte, bis er sich bereit erklärte, den Säckel aufzutun. Dies hörte mit der Republik auf. Waren von jetzt an die Lordmayors nicht mehr befugt, Köpfe abschlagen zu lassen, ohne dafür verantwortlich zu sein, so nahmen sie eine viel selbständigere Stellung gegenüber der Krone ein. Beispiele sind Sawbridge, der, als der König um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in die City schickte, um Matrosen zu pressen, die Werber sofort hinausjagen ließ, Wilkes, welcher der ganzen Regierung Trotz

bot und Beckford, der heute seiner Majestät Vorlesungen über ein passendes Betragen hielt und morgen mit vornehmer Miene die demüthigen Entschuldigungen Lord Parintons entgegennahm, daß er sich unterstanden, ohne Erlaubniß von Mayor und Aldermen Soldaten durch die City marschiren zu lassen. Beckford war ein Muster kühner Haltung vor gekrönten Häuptern. Als er das erstemal vom städtischen Thron herabstieg, sagte er unter andern starken Dingen, „unter dem Hause Hannover allein könnten die Engländer frei sein, aber unter dem Hause Hannover wären sie auch entschlossen frei zu sein.“ Und als 1770 bei Gelegenheit der Wahlen von Middlesex die Regierung gegen die Verfassung handelte, indem sie den Candidaten der Minorität für gewählt erklärte, remonstrirte der Mayor am Fuß des Thrones in entschiedenster Weise. Der König sprach gegen die Bürger seinen Tadel aus, aber Bürgermeister Beckford ließ sich nicht werfen, sondern vertheidigte die getadelten in einer Stegreifrede, die zwar sehr wenig nach der Hofetikette schmeckte, aber um so gründlicher die Wahrheit sagte. Majestät drehte sich höhnisch lachend um, die Höflinge spöttelten über das Bürgergeschmeiß, aber die Geschichte Londons zählt den wackern Beckford zu ihren Größten.

Anderer Londoner Bürgermeister und noch mehr Bürgermeisterinnen machten sich wirklich lächerlich. So z. B. war es in der älteren Zeit Gebrauch, daß der König, wenn er den Thron bestieg, einen Besuch in der Guildhall machte und bei dieser Gelegenheit die Gemaltn des Lordmayors mit einem Kuß zu begnadigen geruhte. Elisabeth hatte diese Sitte noch beobachtet. Auch Karl II. hatte, als die Restauration ihm heimzukehren erlaubte, noch die Herablassung gehabt, der Frau Bürgermeisterin auf die angegebene Weise seine Huldbigung zu bezeugen. Dann aber folgten die kühlen Charactere: Jakob II. und Wilhelm von Nassau und der Kuß wurde vergeblich erwartet. Mit schmerzlichen Gefühlen unterwarf man sich der Verletzung dieses durch die Zeit geheiligten Herkommens und hoffte auf galantere Landesväter und bessere Zeiten. Diese schienen zu kommen, als das Haus Braunschweig anfang Britanien ins künftige mit Königen und Königinnen zu versehen. Mit freudiger Erwartung sah die City, soweit sie weiblichen Geschlechts, dem König Georg I. entgegen, dessen freilich sehr eigenthümlich gestaltete Neigung zum schönen Geschlecht das Wiederaufleben der alten Sitte zuversichtlich hoffen ließ. Aber diese Hoffnung wurde grausam enttäuscht. Der neue Souverän wußte die englische Schönheit nicht zu schätzen. Erst nach wiederholten Versicherungen, daß eine Dame bei ihrer Erhebung auf einen Vertrauensposten in der Nähe der königlichen Familie mit einem Kuß zu begrüßen, gleichsam das Siegel auf ihre Ernennung sei, erklärte er sich bereit, Lady Cowper, bei ihrer Ernennung zur Kammerfrau der Prinzessin von Wales, zu küssen. Von einem der Frau Bürgermeisterin auf der Treppe der Guildhall zu verabreichenden Kuß wollte er nichts hören. Die letztere — es war eine Lady Humphreys — erwartete nun wenigstens den üblichen Tribut des Königthums von den Lippen der Prinzessin von Wales zu empfangen. Aber diese starkherzige Dame, Carolina Dorothea Wilhelmine, sah die schönere Hälfte des Bürgermeisters, die schon den Kopf auf die Seite gelegt, nicht einmal an. Die gute Frau war außer sich und ließ sich ihre üble Laune ganz ungeschont merken. Sie trug eine Schleppe von schwarzem Sammt, die damals als Monopol des Königthums der City galt, und entschlossen, sich für die Versagung des einen Vorrechts durch recht augenscheinliches Zuschautragen des andern zu entschädigen, rief sie mit schallender Stimme ihrem Pagen zu, die Schleppe hoch zu halten und stolzirte dann, sich in die Brust werfend, in Gegenwart der lächelnden Prinzessin davon. Sie trug ferner als Zeichen der Freude und des Willkommens einen ungeheuern Blumenstrauß und auch dieser mußte ihr dienen, ihren Verdruß kundzugeben. Sie warf ihn einem zweiten Pagen zu, damit er ihn für sie trage. In ihren Augen war die Sonne für die Glorie des Londoner Oberbürgermeisterthums auf immer untergegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Effecten- und Wechselcourse.

Wiewer Börsenbericht vom 14. bis 20. Juli 1866.	Benennung der Effecten						Samstag 14	Montag 16	Dienstag 17	Mittw. 18	Donner- stag 19	Freitag 20	Wiewer Börsenbericht vom 17. Juli 1866.	Benennung der Effecten		Ein- gezahlt	Mittw. 17.
	5% Metalliques	52.75	54.25	55.—	55.50	55.75	—		Bester Commercialbank	500	700		Bester Commercialbank	500	700		
	5% National-Anlehen	59.25	61.25	60.25	59.55	60.—	—		" Sparfassa	63	990		" Sparfassa	63	990		
	Banfacien	654.—	654.—	649.—	673.—	669.—	—		Dfner	—	405		Dfner	—	405		
	Creditactien	135.15	136.50	136.70	137.70	136.60	—		Bester Walzmühle	500	964		Bester Walzmühle	500	964		
	Staats-Anlehen 60er	72.—	73.—	72.90	72.90	72.80	—		Pannonia Dampfmühle	1000	1320		Pannonia Dampfmühle	1000	1320		
	Siebenb. Grundentlast.-Obligat.	53.75	53.75	—	—	—	—		1. Dfner	450	565		1. Dfner	450	565		
	Silber	129.—	128.—	127.50	125.50	127.—	—		Ungar. Affeturanz	315	455		Ungar. Affeturanz	315	455		
	London	134.—	134.—	132.50	130.50	132.50	—		Pannon. Rückversicherung	210	220		Pannon. Rückversicherung	210	220		
	Dutaten	6.34	6.34	6.30	6.28	6.28	—		5 1/2 % ung. Pfandbriefe	—	69.50		5 1/2 % ung. Pfandbriefe	—	69.50		

Hermannstadt, 20. Juli. In Folge der dringenden Feldarbeiten bleibt der Besuch unseres Marktes noch immer schwach. Heute war neuer Weizen und Korn schon ziemlich am Plage; und hält im Preise, bei seiner vorzüglichen Qualität und alljünglichen Mahlfähigkeit, mit den alten Früchten so ziemlich gleichen Stand. **Weizen** bester Sorte kostete 6 fl., gute **Mittelwaare** 5 fl. 60 fr. **Halbfrucht**, je nach Qualität, 4 fl. 80 fr. bis 5 fl. Nachfrage im Allgemeinen sehr lau — auf weiteres herabgehen berechnet. — **Korn** wird schon besser gesucht und mit 3 fl. 40 fr. bis höchstens 4 fl. schwerste Sorte gezahlt; Qualität ist gut. — **Safer**, schwach gesucht, geht nicht über 2 fl. bis höchstens 2 fl. 20 fr. vom Plage. Die Hafer-Fechung soll durch die anhaltende große Hitze und Dürre stark gelitten haben, wenig Körner und wenig Stroh in Aussicht stehen; auch der **Kukuruz** ist in unserer Umgebung, durch das genannte Uebel, in seiner weitem Entwicklung gänzlich gekürrt worden, er steht verkümmert da, und die Aussicht auf eine nur mittelmäßige Erndte ist, wenn er nicht Masse bekommt, von Tag zu Tag mehr in Abrede gestellt — **Kokel-** und **Altkhal** sollen jedoch gut stehen, — in Folge dessen gingen auch heute die Preise wieder höher, der **Rübel** kostete 5 fl. 20 fr. bis 5 fl. 40 fr. — **Neue Erdäpfel** kosten 2 fl. 40 fr. bis 2 fl. 80 fr. — Die **Grummet-Fechung** dürfte beinahe als verlorren angesehen werden, und hiedurch würden die Heupreise bald steigen, dormalen steht neues **Heu** der Centner mit 80 fr. bis 1 fl. — **Zugemüse** und **Grünzeug** sind theuer, eine Gurke kostet 3 kr. ö. W.

(—r.) **Mediasch, 19. Juli.** Als Pendant zu dem Jahrmarttsberichte vom 12. d. M. gehört noch der Bericht über den Handel des am 13. d. M. abgehaltenen Jahrmarttshaupttages. Von Nah und Fern war ein großes Contingent der verschiedensten Manufacten und Fabricate eingegangen, und Neumarkt allein hatte die doppelte Menge Schuhe und Stiefel geliefert. Der Handel aber ist, ungeachtet des guten und schnellen Absatzes einiger Manufacte z. B. der Holzgefäße, des Leders u., durchschnittlich unter dem Niveau der Mittelmäßigkeit gewesen. **Schafwolle** hat nicht angezogen, der Preis war vor dem Jahrmarte mit 32 fl. per Centner, und am Jahrmarte auf 22 fl., ja sogar 20 Gulden ö. W. gefallen. Die Fabricate aus Schafwolle können nicht theuer sein. **Schleifsteine** waren billig, 100 Stück zu 3 fl. ö. W. **Speck** im Centner hat 30 Gulden und im Fuhde 32 fr. gekostet. **Käse** war mit 14 fr. das Pfund zu kaufen. **Leinwand** hingegen ist im Preise stark gestiegen, so zwar, daß die Elle grobe Leinwand so viel kostete als früher die viel feinere. Käufer zählte man nicht so viel, wie auf früheren Märkten; großes Gedränge ist jetzt nicht vorgekommen.

Der heutige Wochenmarkt, der viel unter der Mittelmäßigkeit befahren ist, hat bei erhöhten Preisen seinen Schwerpunkt im Weizen und Spelt gehabt, die eingegangene Maisquantität war zu unbedeutend um irgend ein Gewicht darauf legen zu können, und genügte durchaus nicht der Nachfrage. Die Preise waren: schönster **Weizen** 6 fl. bis 6 fl. 20 fr., milderer Güte 6 fl.; **Halbfrucht**, je nach der Mischung des Kornes mit Roggen, 4 fl. 80 fr. bis 5 fl. 60 fr.; **Roggen** 3 fl. 20 fr. bis 4 fl.; **Spelt** 1 fl. 60 fr.; **Mais** 5 fl. 60 fr.; **Hafer** 2 fl. per Siebenb. **Schweinesfett** 80 fr. per Maß; **Rindfleisch** seit einigen Tagen 10 fr. per Pfund. **Wienhand** lau. Witterung schön und heiß.

Wien, 13. Juli. (Manufacte.) Gegen alle Erwartungen ist seit ein paar Tagen das Geschäft nicht ohne einige Regsamkeit, indem Provinz-Kaufleute von der Eventualität einer Verkehrsunterbrechung zu Einkäufen angeregt werden. Auch in einer andern Richtung gab es Beschäftigung und man hielt es für angezeigt, vorliegende Bestellungen baldmöglichst abzufertigen. Preise, soweit sie zu unserer Kenntniß gelangten, waren billig gestellt. Fabrikanten und Reisenden, welche nach mancherlei Zerfahrten aus Nordböhmen hier eingetroffen sind, ist von einer besondern Thätigkeit der dortigen Fabrication nichts bekannt; einige Fabriken im Reichsberger Bezirke arbeiten für preussischen Armeebedarf, das ist Alles. Der Verkehr nach Sachsen ist stillschweigend freigegeben, ohne daß jedoch ein nennenswerther Export stattfände. Ueber das Incasto hört man auf hiesigem Plage weniger klagen, als unter den Zeitverhältnissen zu erwarten wäre.

Briefkasten.

Herrn F. & C. v. G. in G. Ihre angebotenen Mittheilungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft wären uns in hohem Grade angenehm.

Herrn (—r.) in M. Ihrem Wunsche soll bald entsprochen werden. Die Abrechnung findet gleichzeitig mit allen statt, daher die Verzögerung.

Herrn C. S. in B. Die Litteratur über Mühlenbau ist sehr groß, um so geringer aber jene über den Betrieb derselben. In letzterer Beziehung können wir Ihnen bloß folgendes Werthen als gut empfehlen:
Die Fabrication des Mehls oder das Getreidemahlen nach Regeln der Kunst. Unentbehrliches Handbuch für jeden Müller. Von E. W. Fritsch, approbirter Mühlenbaumeister in Leipzig. — Leipzig. Oskar Leiner.

I N S E R A T E.

Die Haupt-Niederlage für Siebenbürgen Gewehr- und Waffenfabrik

von
Johann Peterlongo in Insbruk

bei
Heinrich Zikeli in Kronstadt

empfehlen ihr reiches Lager von **Jagdgewehren, Jagd- und Scheibenstutzen, Pistolen, Taschen-, Infanterie- und Cavallerie-Revolvern** nach Lefauchaux, Colt und Adam, **Knabensinten, Terzerols, Hirschfänger** und **Jagd-Requisten** zu Fabrikspreisen, und werden Preis-Contante auf Verlangen franco zugesendet.

Ferner empfiehlt der Obgenannte sein Lager von

„Nähmaschinen“

nach den besten Systemen, dann von garantirten **Chinasilber-Waaren**, als: **Leuchter, Girandoles, Essbestecke** etc.; ferner von **echter Goldwaare**, als: **Bracelets, Ringen, Ohrgehängen, Broches, Knöpfen und Nadeln** etc. ebenfalls zu Fabrikspreisen.

Mit erster Classe Medaille in Pest und Ehren-Diplom Sr. k. k. Apostolischen Majestät

ausgezeichnete amerikanische combinirte

Mähe- und Erndte-Maschinen

leichter sehr solider Construction, mit geringer Kraft und vorzüglich wirkend, und

k. k. ausschließlich privilegirte

Dreschwagen

entkörnen jede Fruchtgattung, mit 50% Kostensparung, vollkommen rein, auf die einfachste und bequemste Weise.

Zu haben bei **Carl Kachelmann**, Maschinenfabrikant in Schemnitz, in Ungarn.

Für Dauer und Wirkung wird ein Jahr lang Garantie geleistet.

Nähere Auskunft, Abbildungen und Gebrauchs-Anweisungen Franco gegen Franco.